

Über den Umgang mit den Mächtigen

Samichlöis

Wenn es Nacht geworden war, horchten wir kleinen Kinder mit einem Gemisch aus Ängstlichkeit und Spannung hinaus ins Fahle. Die dunklen Häuser stachen zum bleichen Schnee ab. Aus einigen Fenstern drang gelbes Licht. Dann hörten wir die dünnen Glockentöne. Sie verschwanden hinter Türen, kamen wieder heraus, verschwanden wieder, bis sie schliesslich vor unserer Haustüre anlangten. Schuhe schlugen gegen Holz, damit der Schnee abfiel. Dann wurde gegen die Haustüre gepocht. Der Papa oder die älteste Schwester öffnete den Chlöisen. Sie kamen immer zu zweit und ohne Esel. Mein jüngerer Bruder hatte sich oben auf den Sitzofen verkrochen und weinte. Ich stand mit klopfendem Herzen daneben und sagte mein Sprüchlein auf. Dank Papas Abneigung gegen alles, was an Kirche erinnerte, ging die Prozedur jeweils glimpflich zu Ende.

Meine noch nicht völlig errungene Gleichgültigkeit gegenüber diesem Brauche hinderte mich nicht, an einem Abend zuvor, zusammen mit einem Gleichaltrigen, auch Samichlous zu spielen. In schwarzer Pelerine, Zipfelmütze und aus Watte gefertigten Bärten und Schnäuzen, mit einem Kartoffelsack und einem Stocke machten wir uns auf den Weg. Wir hatten keinen Plan und keine Vorstellung, wie das ablaufen sollte. Unsere Säcke waren leer. Es war auch nicht davon auszugehen, dass man uns in ein Haus eintreten lassen würde, denn wir waren viel zu klein und hätten nur Lachen oder Schmunzeln hervorgerufen. Abgesehen davon, wussten wir auch nicht, was wir hätten sagen können. Wir übten uns ein bisschen, mit tiefer Stimme zu reden, was uns jedoch nicht gelang.

Es war schon Nacht; aber wegen des Schnees gab es ein fahles Licht. Wir gingen durch ein Wäldchen. Dann kam eine Kurve – und, oh Schreck! Jetzt kamen uns auch noch zwei richtige grosse Samichlöise entgegen! Wir machten kehrt und rannten zurück, durch das Wäldchen, ich einen Hang hinauf zu unserem Hause, der Kollege zu seinem. Die Zipfelmütze blieb an einem Zweige hängen. Der Papa hat sie später geholt. Den falschen Bart verlor ich. Um den war es nicht schade. Die Mama hat nur die Watte gereut.

Hochzeitsglocken

In meiner Jugend gab es das „Spannen“. Vielleicht gibt es das auch heute noch. Es wurde in der Tat ein Seil über den Weg, den ein Hochzeitspaar auf seinem Gange zur Kirche nahm, gespannt. Die Kutsche musste anhalten, nicht wegen des nur locker festgemachten Seils, sondern weil es der Brauch wollte. Die Gesellschaft hatte sich mit allerlei Schleckereien eingedeckt; aber uns beiden kleinen Buben waren die Münzen lieber. Das war unser Taschengeld. Die Eltern konnten uns keines geben. Nach dem grossen Kriege musste zuerst für das Nötige gesorgt werden.

Auch die grösseren Buben waren scharf darauf. Doch sie hielten es für unter ihrer Würde zu betteln. Sie versteckten sich in der Nähe, und als die Kutsche davon gefahren war, rannten sie herbei und verlangten in barschem Tone das Geld. Bei ein paar von ihnen scherbelte die Stimme schon.

Uns beiden Knirpsen blieben die Bonbons und die Neugier, was die Räuber mit dem gestohlenen Gute machen würden. Sie gingen zum Laden. Wir folgten ihnen auf Schleich- und Nebenwegen, auch dann, als sie wieder heraus kamen und in den Wald gingen. Sie hatten sich Zigaretten gekauft und rauchten nun. Hinter Bäumen versteckt, schauten wir ihrem Treiben zu, sahen, wie sie die Packungen in einem hohlen Strunke versteckten und sich davonmachten.

Als die Luft rein war, inspizierten wir das Versteck. Rauchen sagte uns nichts. Dafür waren unsere Blasen voll, auf jeden Fall so lange, bis sich ihr Inhalt auf die aufgerissenen Packungen ergossen hatte.